Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 197 (1918)

Artikel: Einquartierung
Autor: Wiedmer, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einquartierung.

Bon Emil Wiebmer.

Man wußte, daß sie kommen würden. Am Abend zuvor schon war die Kunde die Dorfgassen freuz und quer geeilt.

Die Aufregung war groß und ließ sich nicht mehr stauen und halten; sie siderte von haus zu haus.

Den ganzen Morgen raften Automobile, wie vom Wahnsinn gepeitscht, toll hupend, durch das Dorf. Blitschnell schlugen Ferne und Staub hinter den Wagen zusammen. Und die Bauern glotzten er-schrocken in die leere Luft, sluchten, spuckten wütend aus und grübelten den Benzolgestank aus den Nasenlöchern, nießend.

Schwere riefige Holztore schreien in den Angeln. Aus Remisen und Tennen tnarren Wagen. Unter den Bäumen, in der Hosstatt, kommen sie zum Stehen. Besen und Staubtücher kehren und wischen. Man will sich nicht lumpen lassen. Die sollten nur sehen,

staunen. Scherzworte fliegen von Nachbarhaus zu Nachbarhaus. Krächzendes Lachen quittiert. Soch von den Söllern herunter zischen wie gelb gestederte Pfeile dicke Strohwellen, im Ausprall auf dem harten Tennenboden wüst zerberstend in einer

Wolke von Halmen und Dunft.

Am frühen Nachmittag warf der Wind plötz-lich Kommandoworte zwischen die Häuserfronten. Pferdehuse schlagen hart auf. Säbel sirren. Ein Wald von Gewehren schattet die Straße. Und endloses, grimmig monotones Alappern von genageltem Schuhwerk. Eine Fahne, vorausflatternd, von Wind und Musik gebauscht. Die Bauern ziehen Kappen und Hüte und grüßen. Mädchen und Buben lausen mit Most und Birnen und Aepfeln herbei.

Die ersten Bataillone marschieren durch, in den nächsten höher gelegenen Dörfern Quartier zu suchen. Hungrige, durstige Kehlen und Augen. Braunrote versengte Gesichter. Zerschnittene, wund gescheuerte Achseln und mübe Beine. Atem springt heiß dam-

pfend in die durchsonnte Luft.

Eine Pfeife signalisiert, grell, herrisch. Das Bataillon steht. Rechts am Kand der Straße. Bochtill steht es, wie eine Mauer aus Stein, geladen, gespickt voll von Tod und Verderben, auf den Sprung gezückt, jeden Augenblick loszubrechen. Wie ein dunkelsgrau gebeizter Balken, regungslos, dumpf wuchtend, von verborgenen Kräften zum Bersten gefüllt, von einem Pfiff an die Erde genagelt. Kommandos. Ein Sturz von Kolben, mit einem

Schlag niederprasselnd auf den Rücken der Straße. Die Glieder wieder starr, unbeweglich, wie zuvor. Verbissen, geduckt. Pfeile, tötlich gehobene, auf ge-

spanntestem Bogen.
Die Bauern niden einander mit tief bedeutsamem Augenblinzeln zu, stolz, mit viel Anerkennung. Und brummen Beifall. Die Gesichter leuchten Belohnung. Neue Kommandos. Tornister und Gewehre fallen

von Schulter und Rücken.

Ruhe und Raft.

Die Glieder lodern sich. Entspannte Gelenke. Tiefes erlöstes Aufatmen. Taschentücher wischen aus verschmierten Gesichtern Schweiß. Rauhes, trodenes Husten. Und Witworte, Lachen, Ruse, die Reihen hinauf und hinunter wirbelnd.

Mit einem Male ist die Straße wieder leer, wie zuvor. Die Züge haben sich in die Quartiere entleert. Adjutanten jagen von einem Kantonnement zum andern. Radfahrer fliten vorüber. Ein hoher

Offizier reitet langsam, neugierig bevbachtend und streng musternd die Straße hinunter. Unaushörsliches Salutieren flankiert seinen Kitt.
Die vorher nur Soldaten waren — atmende Wehr, blutiger Gehorsam —, sind mit einem Male wie verwandelt, ausgewechselt. Sind Menschen, wie andere Wenschen sind Ohna Orphung wit authaus Menschen sind. Dhne Drohung, mit entbundenen Gesichtern und Körpern und Gedanken. Sie gehen hin und her. Blaudern, lachen, schwatzen, bürsten, waschen, klopfen, wie Bauernmädchen beim Reinmachen am Samstagnachmittag. Sie treiben allerlei unschuldigen Schabernack zur Unterhaltung. Lustigen

Unsinn, Spielereien wie gutmütige Kinder. Einer singt sehr gefühlvoll, mit einer kräftigen, warmen Stimme: "Es blühen die Rosen im Tale." Der Gesang steigt erst kerzengerade in die Luft, wie ein Springbrunnenstrahl, wiegt sich dann biegsam einen Augenblick süß verweilend und schlank hin und her unter der schattigen Krone des Rußbaumes und klettert mit einem Male resolut in alle Winde und

stiebt davon.

Undre wiederum pfeisen, trommeln mit den Fäusten, summen, imitieren ergönlich, zur Komik verzerrt, Tierstimmen und die Stimmen ihrer Offiziere: einen ganzen Geflügelhof, eine luftige Me=

Die Gewehrläufe werden spiegelblank gerieben, eingefettet. Das Lederzeug und Schuhwerk sauber

gewichst. Käppis blisen wie neu, glisernd. Brunnenwasser überströmt hell Gesicht, Hals, Nacken und Brust. Die Augen blicken seurig und neu gestärkt. Der Körper beginnt wieder zu sedern.

Wie eine einzige, große Familie, gesegnet lauter mit Söhnen, so sehen diese pukenden, slinken, sleißigen Wenschen aus. Freilich, etwas, ein Geringes, Kleines sehlt immer diesem Hauswesen. Tut es nicht weh, von der Mutter früh verwaist zu sein? Und ein bischen einsam ist das Haus, fröstelnd auch, aus dem der Segen und die Güte der Mutterhände zeitig weggestorben sind.

Wo war nun aber der heiße Marschtag, voll Schweiß, Atemnot, Hite, Durst, Strenge und Müstigkeit? Süß in den Frieden von Bäumen, Dächern und Stuben war er eingemündet. Ganz zärtlich und ohne Schmerzen zu verspüren, so wie man an Frohes gern zurückbenkt, lassen sich die Stunden des versangenen Tages gemächlich übersehen und alle versangenen Tage zuvor. Vorbei alle Märsche in Regen,

Frost, Hipe, Schnee, Wind und Eis, fern, sehr fern die harte Gefangenschaft der Straßen, Wege, Wälder Flüsse, Bäche und Wiesen. Beinahe vergessen Ge-bundenheit, harte Besehle, Müdigkeit, Grausamkeit des Kleides und des Handwerks.

Am Abend, zur Zeit der Dämmerung werden die Soldaten manchmal nachdenklich, still und zum Träumen verführt. Heimatatem umfriedet sie. Die Blumen stehen so fremd und eigen vor den Kammersfenstern, wie daheim. Und die weißen Vorhänge drängen sich schneeig wie gebauschte Wolfen im Wind, wie daheim. Und Gärten und Hofftatt, segenschwere Bäume und lustig knisterndes Feuer im Herd der Rüche. Und über Dächer weg blauer Rauch — alles wie daheim. Daheim bei Vater, Mutter. Bei Frau und Kindern und Geschwistern.

In den sinnend nach oben gewandten Gesichtern erlöschen die Pfeifen und Stumpen.

Nach dem Abendessen, da sind sie für kurze karge Stunden dienstfrei. Die Straßen wimmeln von Sol-daten. Vor dem Gasthaus des Ortes spielt die Musik. Schaulustiges Dorfvolk, dicht gedrängt, fülltsden Plat. Die Wirtsstuben sind dickvoll von bunten Soldaten.

Wohin flog der Dienft? Die Erinnerung an Strapazen? Und das Heimweh?

Wolfen von Tabakrauch hüllen Herz und Gehirn und Augen ein. Die Ferne ist tief verhängt. Wein und Bier spühlen weg. Singen, Tanz, Ziehharmonika-klänge, gestohlene und gebotene Küsse fegen blank Hirn und Herz und Heimverlangen. Morgen ist wieder Marschtag. Man weiß es. Gewiß. Aber dieses Wissen schreckt nicht. Die Welt wiegt sederleicht und dreht sich pseisend im Hirne des tanzenden Solvaten

des tanzenden Soldaten.

Zwischen Kuß und Kuß: wer fürchtet sich? Im Tanz: Brennen da Wanderfüße? Feurig stürmen voran und reißen mit in die Ferne: Wein, und wie-gendes Singen und Musik.

Und noch im Schlaf, halb träumend, halb wachend: "Ift — morgen — — Marsch= — tag? — Wo?" —

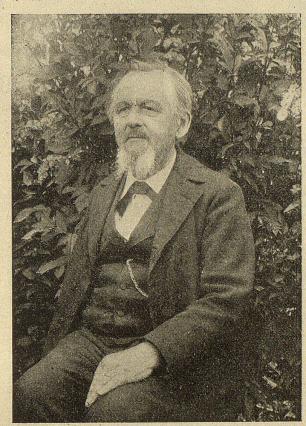
Und Gott füllt die Tennen mit sanfter Nacht, guten Träumen und Mondstrahlen, die knisternd über die Lager von Stroh huschen und auf Lider und Stirn und Haar der Schläfer füßen Tau streuen.

Der Erfinder der Schifflistickmaschine.

In seinem ländlichen Heime in Wehersmühle bei Goßau, Kanton St. Gallen, starb am Freitag den 27. April 1917 im hohen Alter von 95 Jahren Herr Faat Gröbli, der Ersinder der Schifslistikmaschine. Wohl keine andere Erfindung hat so große Umwälzungen zur Folge gehabt, wie gerade diejenige der Schifflistickmaschine, welche die ganze ostschwei-zerische Stickerei-Industrie auf eine ganz neue Grundlage gestellt und ihr neue Wege und neue Entwicklungsmöglichkeiten gewiesen hat.

Geboren im Jahre 1822 widmete sich Gröbli nach absolvierter Krimarschulzeit dem Weberberuse und war anfänglich als Weber, später als technischer Leiter in Webereien tätig. Als eifriger Militär machte er den Sonderbundsseldzug als Feldweibel und spätere Grenzbesetzungen als Offizier mit. In Altstätten war es, wo er die ersten Handstickmaschinen sah. Bu jener Zeit, 1863, bekam er auch die ersten Kähmaschinen zu Gesicht, die seinen ersinderischen Geist derart beschäftigten, daß er sortan an der Vereinigung der langsam gehenden Handstickmaschine und der schnellausenden Nähmaschine herumstudierte. Es gelang ihm, ein Schifflimaschinenmodell herzustellen gelang ihm, ein Schifflimaschinenmodell herzustellen und die Idee so zu verwirklichen, daß sich alsbald Maschinenfabriken mit dem Bau solcher Maschinen befaßten.

Es sind jett ziemlich genau 52 Jahre her, seitdem die erste Schifflistikmaschine in Betrieb gesetzt wurde, allerdings nicht jene so ingeniös gearbeitete Maschine, wie wir sie heute landauf, landab im Betriebe sehen.



Sfaat Gröbli, ber Erfinder der Schiffliftidmafdine.